

Erzähler vom Westermwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
H. Kirchhölzl, Hachenburg.

Hachenburger Tageblatt.
Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Druck und Verlag:
H. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 304.

Erscheint an allen Wochentagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Mittwoch den 31. Dezember 1913

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechspaltige Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Restzeile 40 Pfg.

6. Jahrg.

Zweites Blatt.

Das Spiegelbild.

Eine Neujahrsgegeschichte von Käthe Laßler.

(Nachdruck verboten.)

Sie saßen im Kreise und spielten „kindliche Spiele“. Die jungen Herren hatten zuerst lachend dagegen protestiert, aber die blonde Hausdame konnte so allerliebste bitten, daß schließlich sogar Professor Schürmer ganz friedlich auf dem Motierstuhl saß und die größten Liebeswunderlichkeiten mit anhörte.

Draußen war es bitter kalt, scharfer Ostwind und hieselnde Sterne — auf dem zur Seite gerückten Tisch dampfte lebend der Kamin in den niedrigen Gläsern, und der Duft der Silberkerzen umschmeichelte verführerisch das zum Nischen prädestinierte Organ.

„Was spielen wir nun?“ fragte Referendar Krüger tatendurstig, nachdem er durch die sonderbarsten Fragen, auf die ihm immer nur ein lakonisches „Ja“ oder „Nein“ zur Antwort geworden war, festgestellt hatte, daß der Kreis in seiner Abwesenheit an den hohen Badenzahn Karls des Dicken gedacht hatte.

„Jetzt wollen wir ein bißchen tanzen“, entgegnete die blonde Hausdame — „Mama hat mir versprochen, ein Ständchen aufzuspielen!“

Ein einstimmiger Jubelruf war die Antwort. Professor Hollmann und Referendar Damm ergriffen wie auf Kommando den Teppich und rollten ihn mit anerkennenswerter Geschicklichkeit zusammen, während Referendar Krüger und Leutnant Balz die Stühle ins Nebenzimmer trugen, in dem die Hausfrau seit zwei Stunden ein Buch vors Gesicht hielt. Sie hatte es irgendwo aufgeschlagen, denn an Lesen war ja bei dem lachenden Stimmengewirr nicht zu denken, und obwohl sie recht schaffene müde war, so atmete sie doch auf, als Professor Schürmer ihr in seiner kalanten Weise den Arm bot, um sie zum Klavier zu führen. Es war doch immerhin interessanter für sie als die stumme Rolle der dama d'honneur. Die Hände auf den Tasten fragte sie: „Erst doch einen Walzer, nicht wahr, Elise?“

„Ach ja, Mamachen, einen recht gefühlvollen!“ rief die Tochter. Gleich darauf erkundete sie mit Professor Schürmer das improvisierte Tanzchen. Ihre beste Freundin Ruth Kalkenhoff folgte mit Leutnant Balz, und als drittes Mädchen drehte sich Referendar Krüger mit Ruths Schwester, der sechzehnjährigen Leonie. Die schmeigte sich an ihren Tänzer und vertraute ihm an, daß sie heute zum erstenmal in das neue Jahr hinein wachen dürfe. Der kleine Hemisjünger konnte das nur loben, ja „gnädiges Fräulein doch ganz erwachsen sei!“

Ruth Kalkenhoff kokettierte fürchterlich mit dem schlanken Leutnant. Wenn sie mit ihm sprach, schlug sie immer ganz langsam die breiten Lider mit den wunderbaren, langen Wimpern auf. Professor Schürmer tanzte sein einziges Mal mit ihr.

„Dann nicht!“ dachte sie trotzig, „es gibt auch noch andere Männer. Und ich finde sein hochmütiges Gesicht recht einfach unaussehend!“ — Verstoßen aber sah sie doch langlich in sein schmales Gesicht, und ihr Herz klopfte so heftig.

Leutnant Balz nutzte die günstige Gelegenheit aus. Wenn er auch vermutete, daß Fräulein Kalkenhoff nur den Professor Schürmer, der sonst ihr eifrigster Kurmacher gewesen, ärgern wollte, so erfreute er sich als Realpolitiker an den nun einmal feststehenden Tatsachen.

„Ruth ist köstlich“, sagte Elise halblaut zu Professor Schürmer, der sie soeben nach köstlichem Rheinländer aus ihren Platz führte.

„Ruth rächt sich“, entgegnete er leise, „sie kann es mir nicht verzeihen, daß ich die Schlittenpartie neulich nicht mitmachte. Meine Gründe hält sie für Ausflüchte, sie behauptet, es hätte mir nur nicht genug daran gelegen!“

Fräulein Elise sah ihn nachdenklich an. Dann sagte sie mit mütterlicher Beschützerinnene, die ihr höchst drollig stand: „Kinder, warum macht ihr euch das Leben nur so schwer!“ Darauf wußte selbst Professor Schürmer keine Antwort. Indessen versuchte Leonie auf ihre Weise dem Referendar Krüger den Kopf zu verdrehen.

Sie sagte zu ihm: „Hören Sie, was Tante Doktor spielt? Einmal noch leben, eh' es vorbei, einmal noch leben, leben im Mai!“ Ist das nicht himmlisch? Wir geht es immer durch Mark und Bein, und richtige Gänsehaut kriegt ich davon!“ — Dabei hielt sie ihm ihren mageren Kinderarm unter die Nase.

Die Hausfrau brach mit einigen Afforden ab: „Nun kann ich nicht mehr!“ Man danke ihr herzlich.

„Silentium!“ rief Leutnant Balz und klappte mit seinem großen Stegelring an sein Buntglas, die hochverehrte Hausdame will reden.“

Und sie redete denn auch: Es wäre doch heute der letzte Tag im alten Jahre — nein — sogar die letzte Stunde wäre es doch nun! Und das neue Jahr, das gleich kommen würde, das läge doch dunkel vor ihnen allen wie ein Rätsel oder gar wie eine Art Spinnweb.

Na ja! Und jeder wollte doch gern wissen, was das neue Jahr brachte. — Und so ein bißchen konnte man auch wirklich hinter den Vorhang sehen, der das neue Jahr verhüllte. Entweder eine — d. h. ein Herr oder eine

Dame mühte sich mit verbundenen Augen vor den Spiegel setzen — natürlich dürfe niemand hinter ihr stehen — und dann mühte man bis drei zählen, und wenn dann der Herr oder die Dame das Tuch löste, dann sahen sie im Spiegel das Bild der oder des Zukünftigen. Aber fester Glaube wäre Bedingung.

Fräulein Elise war ganz außer Atem. Aber ungeteilter Applaus belohnte ihre Jungferntreue.

„Ruth, du mußt den Anfang machen“, rief die Hausdame. Die Hausfrau holte eins von des Sanitätsrats Taschentüchern, und unter andächtigem Schweigen wurden Ruths schöne, dunkle Augen verbunden. Mit ernstem Gesicht stellte sich das junge Volk zu ihren beiden Seiten auf.

— Elses Stimme zitterte, als sie langsam zählte: Eins, zwei, drei! Und wie Ruth die Hand zum Haupte führte, um den Knoten des Tuches zu lösen, da fühlte Leutnant Balz sich sanft zur Seite geschoben, und Professor Hollmann ward an die Wand gedrückt.

Ruth blickte auf und ihre Augen wurden starr. — Ein schmales, unausprechliches, ach! so geliebtes Gesicht schaute ihr aus dem Spiegel entgegen, und da lag sie auch schon lachend und weinend in seinen Armen.

„Das ist das nicht genial gemacht!“ schrie Fräulein Elise. Leonie stand neben Referendar Krüger. — Niemand achtete auf sie, denn alle umringten das glückliche Brautpaar. Und als Schwester Ruth und der hübsche Professor sich so zärtlich küßten, da spitzte sie unwillkürlich die feinen Lippen — — und Referendar Krüger konnte es nicht übers Herz bringen, die feinen Lippen nicht zu küssen.

Es wurde ja nur ein flüchtiger Kuß, denn ein bißchen gefährlich blieb es ja immerhin — aber Leonies Augen wurden doch ganz dunkel. — Und dann läuteten die Glocken das neue Jahr ein, das neue Jahr, das rätselvoll und dunkel vor ihnen allen lag.

Aberglauben an der Jahreswende.

Von Erwin Lönke.

Das alte Jahr hat nur noch einen letzten Atemzug zu tun, und alle Welt wendet schon den Blick zu dem heran tretenden Jahre 1914. Der Jahreswechsel ist von jeher eine Art geheimnisvoller Vorgang betrachtet, und es ist es begreiflich, wenn er seit unendlichen Zeit Anlaß zu zahlreichen abergläubischen Vorstellungen und Befürchtungen gab und noch gibt. Und so nutzen denn auch die Leute mit besondern „Sehergaben“ den Abtritt vom alten im neuen Jahr zur Betätigung ihrer Kunst aus.

Eine sehr bekannte Pariser „Propheetin“ gibt zum Beispiel allen Leuten, die im Laufe des Jahres ständig Glück haben wollen — und wer wollte das nicht? — allerlei gute Ratsschläge über das, was sie in der ersten Minute des neuen Jahres tun oder unterlassen sollen. Man trage an oder bei sich irgendwas Blaues einen Ring mit einem Saphir, ein blaues Band, blau gestrichelte Hosen usw. Gut ist es, wenn einem Mann zuerst von einer Frau und einer Frau zuerst von einem Manne ein glückliches neues Jahr gewünscht wird, und noch besser ist es, wenn die wünschende Person sehr beliebt ist und im Ruhe steht, viel Glück im Leben zu haben. Man esse schwarze Trauben und habe einen neuen Kessel im Hause. Man gebe allen Armen, die um eine milde Gabe bitten. — Von großer Wichtigkeit ist die erste Begegnung, die man am Neujahrsmorgen hat. Triff man zuerst ein altes Weib und noch dazu eins, das noch die Nacht haube auf dem Kopfe hat, so bedeutet das unter allen Umständen Unglück.

Andere Spezialisten der geheimen Wissenschaften geben den guten Rat, daß man am Neujahrsmorgen nicht als Geschenk aus dem Hause gehen lassen soll, bevor man nicht selbst irgendeinen Gegenstand erhalten hat (wenn alle diesen guten Rat befolgen wollten, würde das Schenken bald ganz aufhören). Nichts man sich nach dieser Vorschrift, so darf man überzeugt sein, daß man das ganze Jahr hindurch viel erhalten wird, ohne daß man selbst etwas zu geben braucht.

In Burgund behauptet man, daß man ein sehr glückliches Jahr haben wird, wenn man einem Armen am Neujahrstage ein Alfen zusetzt, bevor er noch darum gebeten hat. Nach einem anderen weit verbreiteten Aberglauben soll man zwölf Monate vom Glück begünstigt sein, wenn man durch einen glücklichen Zufall am Neujahrsmorgen ein Glas zerbricht, aus dem noch feiner getrunken hat (absichtlich darf man das Glas natürlich nicht zerbrechen). Ein gutes Vorzeichen ist es ferner, wenn man an dem bedeutungslosen Morgen unfreiwillig ein Glas mit Wein umwirft.

Nun darf man aber nicht glauben, daß nur beschränkte und naive Menschen allen diesen Dingen eine Bedeutung beimessen; es gab und gibt auch unter sehr hervorragenden und berühmten Persönlichkeiten viele, die recht abergläubisch sind. Es liegen sich dafür zahlreiche Beispiele von bedeutenden Leuten anführen, was aber hier zu weit führen würde. Jedenfalls spielt der Aberglauben um die Jahreswende eine starke Rolle.

Silvester auf der Höhe.

Von Felix Borens.

Seitdem der Winterport so eifrige Kniege gefunden hat und alljährlich Tausende vergnügter Skiläufer, Bobler und Rodler in die weitverbreiteten Gebirge entsendet, ist die

Freude an den Herrlichkeiten der winterlichen Natur bedeutend gewachsen, und es ist heute eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß die Berglandschaften des Winters nicht minder „kühle Schönheiten“ bieten, als die der Sommerzeit. Die wundervolle Klarheit der Gebirgsregionen, die Reinheit und Frische der Luft, der leichte gesellschaftliche Zusammenschluß unter gemeinsamen „Naturinteressen“ haben den Winter aus dem Dorn, mit der ihn die Menschheit früher belegt hatte, längst befreit. Er braucht jetzt hinter keiner der andern Jahreszeiten zurückzutreten. Sein Reich ist mit lauter Jubel von allen Sports- und Naturfreunden erobert worden.

Kein Wunder, daß auch die Wende des Jahres etwas davon profitiert! Liebhaber ungewöhnlicher Gemütsregungen fanden heraus, daß man den Anbruch eines neuen Jahres eigentlich mit viel größerem Genuß fern den heimischen Benoten begehen kann, in denen man nichts von den Winterreizen der Natur verspürt. Wie viele zu gleicher Zeit auf den Geschmack kommen können, wenn es sich um etwas Neues handelt, zeigte sich recht deutlich, als man sich, zuerst vornehmlich in Sportstreifen, daran machte, gewisse Gebirgsgipfel für eine solenne Silvester- und Neujahrsfeier zu erobern. Alle die Attribute, welche in den überfüllten Sälen, Wein- und Bierstuben der Großstädte die Feier der Neujahrsnacht zu begleiten pflegen, als da sind: Musik und Gesang, Tanz und ausgelassene Lustigkeit, Conzettwürfen und Planfuchsoverturen, Bunschkollen und allgemeines „Prost! Neujahr!“-Rufen, alle diese Zeugnisse guter Laune und für den Augenblick geborener Menschenverbrüderung, sehen sich ja auch mühelos nach draußen, mitten in die schweigende Gebirgswinterlandschaft verpflanzen. Ja, man and, daß das viel mehr „Stimmung“ machen müßte!

Und so kam zunächst ein Lieblingsberg der Deutschen, ein von der Sage umwobener Gipfel, der Brocken, zu seiner Silvesterfeier, und dann der berühmteste Berg in Habsburgs Reich, die Schneefoppe. Auf beiden stolzen Berggipfeln waren in alle Vorbedingungen zu einer jährlichen „Silvesterfeier auf der Höhe“ gegeben, denn sie tragen große und bezaubernde Gattungen, in denen sich im Nebel und Nebel ein unfaßbares Freudenrausch aufschlagen läßt. So kamen nach den unzähligen Freudenstunden des Sommers, nach einträglichen und verregneten Spätherbsttagen, plötzlich um die Jahreswende Männer und Weiber die alten bemosten Gipfel hinaufgezogen, um einmal auszuatmen, wie sich hier, fern von dem turbulenten Gedränge der Großstadt, noch über den Tälern und dem Himmel etwas näher, eine Silvesterfeier eigentlich auszuatmen. Und siehe da — der Verlust der wenigen glücklichen Stunden, daß das Fräulein alle Jahre größer und stattlicher wurde und bald eine richtige Neujahrsgeheimnisse bildete. So finden sich denn heute auf dem weitgestreckten Büdel des Brocken, des alten Brockenberges, allerhand vergnügten Silvesterfeiern mit dem Buntkasper in der Hand und manchmal merkwürdigen jungen Leuten an der Seite zusammen, um des Jahres erste Stunde zu begrüßen, und Musik und frohlicher Gesang durchschallt die Räume bis zum grau und winterlich heraufziehenden Morgen, während draußen ein frischer Boreas um die stillen Berggipfel weht und der Schnee weithin auflicht und kimmert. Da sitzt es sich herrlich in dem wohligen, warmen Gasthaus auf der Höhe: lustiger, freier und romantischer wird einem in dieser Neujahrsstimmung hier oben zumute, als dabei in den längst gewohnten Schenktischen und Kellerräumen der ebenen Erde, und noch einmal so frohlich und laut als unter den Taktzählern drauß hier mit dem zwölften Glockenschlage des hundertstimmigen „Prost! Neujahr!“ durch alle Gassen des Brockenhauses. Unten liegt die phantastische Gegend von Schierke und Glend, die im „Bau“ unsterblich geworden ist, wie im Traume der Nacht (obgleich auch dort ein fröhliches Neujahrsfest herrscht), und drüben tut sich, an Tale steigend, das verwunschene Reich der Prinzessin Ilse auf, von der keine so rührend gefangen:

Ich bin die Prinzessin Ilse
Und wohne im Altenstein.
Komm mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen feierlich sein!

So, auch hier im „Brockenschloß“ herrscht bald die schönste Silvesterfeierlichkeit, denn auch manche moderne Prinzessin Ilse, die bunte Parterreanlagen im Saal hat und einen Silberplanfuchsen schmaust, ist hier ihrem Ritter wohlgegnut und lächelt aus jungen Mädchenaugen zu ihm herüber. Überall Gläserklingen, heitere Jugendlust von Tisch zu Tisch, als bliebe diese fröhliche Silberherrlichkeit ewig, und als rief nie wieder ein Schlittengeläut oder die Autohupe in die Täler der Alltäglichkeit zurück.

Aus Höhe und Ferne sind hier oben zusammengeströmt, Das ist der herrlichste Reiz dieses Silvesters auf der Höhe. Wie viele bunte Bilder aus dem kurzen Leben der Menschheit haben sich hier auf ein paar kurze Freudenstunden zusammengedrängt. Wie viele verschiedene Charaktere, wie viele Schicksale sind hier alle nur in dem einen Punkte in Einigkeit zusammengekommen: eine fröhliche Jahreswende zu feiern. Alt und Jung durcheinander! Manche kennen sich und kommen von Jahr zu Jahr wieder, andere haben sich nie gesehen. Und alles strömt wieder auseinander, wenn der schöne Freudenrausch verflogen. Hierhin und dorthin — wer weiß es?

Auf der königlichen Höhe der Schneefoppe, die einen glänzenden Silbermantel um sich gelegt hat, verstehen die Kundigen nicht weniger das neue Jahr zu begrüßen. Man hat hier die Wahl zwischen Breiten und Höhen — für jeden tut sich eine glückliche Silvesterstätte auf. Und auch hier dampft festlich der Kamin, jubelt Musik, schallt dröhnendes „Prost! Neujahr!“ durch die Räume, wenn die Stunde kommt, die das neue Jahr eröffnet. Auch hier ist Höhe und Ferne traulich vereint.

Gerlich ist's, wenn man aus dem Innern der Koppenhäuser einmal hinaustritt in die weite, leuchtende Neujahrswelt, die da ausgebreitet liegt; hinabzuschauen in den dunklen Kieferngrund und hinauf zu den winterlichen Sternen, voll von Frieden und sanftem Licht der Hoffnung. — Wer ein bißchen zu viel von der roten Blut des Bunkes geworfen, sieht vielleicht sogar einen gewaltigen Schatten über die Hügel, aufstehenden Gipfel ziehend, den Schatten Nababab.

des Herrn der Berge. Er bezeugt die Gatte, die sein Metz zur Neujahrnacht besuchen, unsichtbar und treulich, damit sie mit heilen Gliedern nach Hause kommen und sich zu nächsten Silvesterfeier dankbaren Gemüths wieder einfänden können.

Und sie kommen auch alle wieder. Denn es gibt nichts Schöneres, als Silvester auf der Höhe zu feiern!

Liebe und Ehe im Januar.

Von Egon Roska.

Vor einem Menschenalter etwa lang alle Welt einen Bassenhauer, der mit den Worten begann:

Im Januar, da führen uns
Die Männer auf das Eis
Und machen von der Liebe aus
Gar manche Wochen weh.

Aber es ist nicht nur die Eisbahn, auf der die Männer den Mädchen von der Liebe und vom Glück der Ehe im Januar vorplaudern. Auch wenn der Winter nicht so hart und streng ist, daß er Bäche, Flüsse und Seen mit spiegelblanker Fläche verdeckt, bietet das gefällige Leben der Jahresmonats noch genug Anknüpfungspunkte für die liebeseligen und ehelustigen Welt.

Überall, auf Bällen, in Gesellschaften, Vereinsfesten kann uns diese holde, beherbergt, von allen begehrt Liebe erwarten, kann jeden, ob er arm oder reich, vornehm oder gering sei, überraschen, und gerade dies Geheimnisvolle ihres Erscheinens ist es, das von jeder der Menschen, so nach der Liebe oder der Liebsten und den Liebsten begehrt, lockt, einen Blick in die Zukunft zu tun und die Daseis zu befragen.

Der Januar beginnt ja mit einer geheimnisvoller Zeit, die dazu wohl Gelegenheit bietet. Bis zum 6. Januar befinden wir uns noch in den sogenannten zwölf Nächten, die am 24. Dezember begannen und an Dreikönigstage aufhören. Sieht man während dieser Zeit den Geliebten oder die Geliebte, so kann man darauf rechnen, daß man im Laufe des Jahres sich die Frau heimholt oder vom Bräutigam heimgeholt wird. Und hat man noch nicht die Wahl getroffen, so kann man aus der Erscheinung der erträumten Gestalt wohl auf die Qualitäten des oder der Zukünftigen schließen.

Der 6. Januar als das Dreikönigstfest oder das Neujahrstfest ist für die Liebe und Ehe von besonderer Bedeutung, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Im kaiserlichen, Gouvernements Moskau hat sich bis auf den heutigen Tag eine uralte Sitte, ein regelrechter Heiratsmarkt erhalten, der an diesem Tage veranstaltet wird. Alle jungen Mädchen, die im Laufe des Jahres zu heiraten wünschen, nehmen in der zu Dorfkirche führenden Straße in einer langen Reihe Aufstellung. Um die Blicke der jungen Männer auf sich zu lenken, und um von ihrer Vermögenslage einen Begriff zu geben, ziehen die Dorfschönen alles an, was ihre Reize nach ihrer Meinung in den Augen der Männer zu erhöhen vermag und bepacken sich zuweilen sogar mit eigentümlichen Vermögensobjekten, die sie begehrt erscheinen lassen sollen. Sie bedecken sich mit Schmuckstücken, nehmen mehr oder weniger wertvolle Lächer an, legen Pelze und Mäntel an und nehmen Bettwäsche und andere Reichtümer über der Arm. Auf dem Gange zur und von der Kirche werden dann die jungen Mädchen von den Burschen aufmerksam gemustert. Erregt eine der Dorfschönen die Aufmerksamkeit des jungen Mannes, so knüpft er mit ihr eine Unterhaltung an, wobei er an gewissen Redewendungen erkennen kann, ob eine weitere Annäherung erwünscht ist. Ist dies der Fall, so wird ein Besuch im Elternhaus gemacht, und wenn auch dort gegen den Freier nicht einzuwenden ist, kommt die Hochzeit in kurzer Frist zu Stande.

Der Dreikönigstag ist aber noch in manch anderer Hinsicht wichtig für die Liebe und Ehe im Januar. Als Bohnenfest oder Bohnenkönigstfest macht es den Beginn der Karnevalsfeierlichkeiten aus, und wie das Bohnenfest selbst zu allerlei galantem Spiel und Treiben Anlaß bietet, so geben die ganzen Karnevalsfeierlichkeiten dazu reichlich Gelegenheit und daher auch zur Anknüpfung von Beziehungen, die durch Ring und Altar ihren Abschluß finden.

Das Bohnenfest selbst ist eine seit Jahrhunderten bekannte Lustbarkeit, die schon von den großen niederländischen Sittenmalern Jordans, Teniers, Steen, Meiss u. a. mit Vorliebe geschildert wurde, und die besonders noch in Frankreich, aber auch in andern Ländern gefeiert wird. Der Bohnenkönig, der König dieser Lustbarkeit, wird beim Bohnenfest durch den Königstuden festgesetzt. In diesen Königstuden ist eine Bohne eingebunden, und wer diese Bohne in seinem Stuhl finden erhält, ist König und hat das Recht, sich aus den weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft die Königin zu erwählen und seinen ganzen Hofstaat zu ernennen.

Von Frankreich, der Heimat aller galanten Feste, wanderte diese Sitte nach den Niederlanden, nach England und kam auch nach Deutschland. Besonders bürgerte sie sich am Rhein ein, wo ja in der sorglosen Bevölkerung der weinstreichen Gegend alle Karnevalsfeierlichkeiten den besten Boden fanden. Aber auch in den vornehmen Kreisen anderer Gegenden werden Bohnenfeste gefeiert. In Hainisch-Belgien wird der König und sein Hofstaat durch Volk gewählt, welche in Antwerpen Königsbriefe heißen.

Berühmt waren die Bohnenfeste am preussischen Hofe im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Nach den Befreiungskriegen war wieder mit der Ruhe des Friedens Frohsinn und Freude am heiteren Spiel überall eingelebt; die Kinder Friedrich Wilhelms III., die späteren Könige Friedrich Wilhelm IV., Wilhelm und ihre Geschwister fanden im blühendsten Jünglingsalter, da mußten und konnten solche Feste wohl Anklang finden und gedeihen. Der Hauptarrangateur dieser Feste war der Herzog Karl von Mecklenburg, der Bruder der verstorbenen Königin Luise, ein vielseitig begabter Prinz, dessen Witze immer neue Belustigungen für den Hof erliefen. Er hat die Bohnenfeste, die in den Jahren 1815 bis 1817 jedesmal am 6. Januar gefeiert wurden, nicht nur arrangiert, sondern auch genau beschrieben. Die Feste, die dabei gehalten wurden, sind derbe Satiren. Doch mehr durch diese ganzen Spiele der galante Ton der Zeit. So sang zum Beispiel bei dem Bohnenfeste im Jahre 1817 Graf Brühl, der bekannte Berliner Theaterintendant, den Bohnenkönig in einem Liebes an, in dem es heißt:

Schon zieht die reizende Schäfertracht
Dies fabelhaft Bohnengefährliche.
Doch du, der dein Schäfer ins Trodne gebracht,
Bist der Schöner der Schäfer und Schäfersnechte.

Und wie die Bohnenfeste, so haben mehr oder weniger alle karnevalistischen Veranstaltungen im Dienste von Amor und Onnen. Kostümfeste und Maskenbälle sind die letzten der Ausgangspunkt auf dem Wege zum Trau-

Punsch.

Es gibt wohl kaum einen Ort in Deutschland, wo in der Neujahrnacht nicht das angenehme heiße Getränk, der vielgerühmte Punsch getrunken wird. An und für sich muß dieses bei uns so heimlich gewordene heiße Getränk sehr alten Ursprungs sein, denn der Name entstammt dem Sanskrit. Punsch ist nichts anderes als das indische Panicha, das „fünf“ bedeutet und auf die fünf Bestandteile des Punsch hinweist, die ursprünglich dieses Getränk hatte als es die Engländer vor mehr als 200 Jahren aus Ostindien einfuhrten. Die Bestandteile: Wasser, Tee, Arrak, Zitronensaft und Zucker. Die Bestandteile haben seitdem oftmals gewechselt, aber der Name ist dem Getränk verblieben. Ende des 17. Jahrhunderts wurde der Punsch von den Engländern nach Europa eingeführt. Im Jahre 1691 war es, als zum erstenmal von einem Engländer das neue Jahr bei einer Punschbowl begrüßt wurde. Freilich geschah das nicht in England selbst, sondern in Cadix. In Deutschland ist die Sitte des Punschtrinkens im 18. Jahrhundert von England eingeführt worden. Fürst Franz von Anhalt-Desau wird als derjenige bezeichnet, der auf seiner im Jahre 1766 unternommenen Reise nach England den Punsch kennen und schätzen lernte und, nach Deutschland heimgekehrt, kleine gemüthliche Punschabende veranstaltete. Und seinem Beispiel folgt man heute noch, namentlich in der Neujahrnacht. Ist so ein Punsch nach allen Regeln der Kunst gebraut, dann wird er doppelt fröhliche Laune schaffen zum Abschied des alten, zur Bewillkommung des neuen Jahres. Für die Bereitung eines wohlbedachtlichen Punsch gibt es heutzutage zahlreiche Anweisungen. Die Grundlage soll stets guter Rum oder Arrak sein, Rogmal signet sich weniger. Rumpunsch ist etwas härter im Geschmack als Arrakpunsch. Niemals darf man das heiße Wasser auf den Rum oder Arrak gießen, sondern muß immer erst den Rum im Wasser auflösen, dann Rum, Arrak und die übrigen Bestandteile zusetzen. Prost!

Bunte Zeitung.

In Schnee und Eis. Deutsche Forscher befinden sich bekanntlich auf Spitzbergen, um der Wissenschaft neue Forschungsergebnisse zu verschaffen. Im Monat Dezember haben die tapferen Bioniere nicht weniger als 25 Aufstiege in einer mittleren Höhe von 1600 Metern gemacht. Einige gingen sogar bis auf 4000 Meter hinauf. An 19 aufeinanderfolgenden Tagen gelang es, die Atmosphäre der Polarnacht durch Fesselballone zu erforschen. Die Weihnachtsfeiertage, für welche die Teilnehmer mit den letzten Schiffsabfahrten zahlreiche Geschenke und einen Weihnachtsbaum erhalten hatten, verließen für sie in dem gemüthlichen Heim des Observatoriums in fröhlicher Weise. Durch die Funkstation des Observatoriums konnten Weihnachtsgrüße empfangen werden. Außer den lustelektrischen Arbeiten wurden bisher auch schon zahlreiche andere Untersuchungen vorgenommen.

Skelette aus dem Mittelalter. Bei einer Jagd auf Kaninchen in der Umgegend von Toulouse stieß ein Jäger auf eine Höhle, bei deren Erforschung er 30 Skelette entdeckte. Waffen und Fesseln von Kleidungsstücken lagen in wildem Durcheinander daneben. Die Skelette stammten unzweifelhaft aus dem Mittelalter. Man nimmt an, daß sie Krieger angehört, die sich vor dem Feinde flüchteten, dort eingemauert wurden und so den Hungertod fanden.

Die kostbarsten Bücher der Welt. Der Amerikaner R. W. Dobb hat jetzt in einer Liste die zehn wertvollsten Bücher der Welt nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten festgesetzt. Als wertvollstes kommt die erste Druckausgabe der Bibel, von Johann Gutenberg in Mainz herausgebracht, in Frage. Ein solches Exemplar ist heute unter 200 000 Mark nicht mehr zu haben. Fast ebenso kostbar ist der an der zweiten Stelle von Dobb's Liste stehende Blatter von 1457, das erste Buch mit Datumsausdruck. Seinen Wert veranschlagt Dobb auf rund 175 000 Mark. Am „billigsten“ von all diesen Kostbarkeiten scheint immer noch das 1640 in Cambridge gedruckte Van-Blasbuch zu sein, das im ganzen in vier Exemplaren vorhanden und für etwa 50 000 Mark zu haben ist.

Feldgrau als Friedensstifter. Auf einen merkwürdigen Vergleich ist jetzt ein angelsächsischer Friedensfreund gekommen. Er hält die bisherige Uniform unserer Heeres wegen des vielen daran befindlichen roten Tuchs für aufreizend, und ist der Ansicht, daß das kommende Feldgrau einschläfernd auf die Kriegesgefühle wirken wird. Da wir Deutschen das Feldgrau jetzt einführen, sind wir doch endlich einmal als die Friedfertigen anerkannt. — Noch weiter in der Farbenbeurteilung geht ein französischer Gelehrter, der alles anstreichen will, und zwar die Schulen grün, als der Farbe des Nachdenkens, die Börsen und Parlamente lila, weil er diese Farbe als die der Verhütung bezeichnet. Für das französische Parlament wäre eine Verhütung freilich zu wünschen.

Sechsfache Telegraphie auf einem Draht. In kurzer Zeit wird die englische Telegraphenverwaltung in der Lage sein, auf einem Draht sechs Meldungen zu gleicher Zeit zu befördern. Die Versuche mit dieser Verbesserung des telegraphischen Betriebes begannen vor etwa einem Jahre. Es gelang zunächst die Beförderung von vier Telegrammen, und jetzt ist man so weit, diese Leistung auf sechs zu steigern. Das Prinzip der sechsfachen Telegraphie beruht auf dem Umstand, daß verschiedene Telegraphisten jeweils auf den Bruchteil einer Sekunde den in Notierung stehenden Apparat betätigen können, wobei jeder Betante in einer Minute ungefähr dreißig Worte abgeben oder aufnehmen kann.

Miespreis für eine Markenammlung. Wem ungeheuren Preise unsere Sammler für seltene Exemplare von Briefmarken zahlen, zeigte wieder der Verkauf einer Kollektion britischer Marken des verstorbenen Earl von Crawford. Schon früher wurde eine Spezialammlung des Earls für einige 100 000 Mark in den Handel gegeben und erzielte im Einzelverkauf mehr als das Doppelte des Kaufpreises, nahezu 900 000 Mark. Die jetzt veräußerte Spezialammlung gilt als die kostbarste und reichhaltigste Kollektion britischer Marken, die jemals zusammengebracht worden ist. Sie enthält auch einen Bogen der berühmten schwarzen 1-Penny-Marken der B.-A.-Serie und einen Bogen von 180 Exemplaren der kostbaren blauen 2-Penny-Marken. Allein diese Exemplare stellen für sich einen Wert von über 100 000 Mark dar. Die Käufer haben rund 400 000 Mark für die Kollektion bezahlt.

Neujahrssinner für Pferde. In London gibt es ein Pensionat für Pferde, in dem sich nicht nur Pferde, Ponys und Esel, sondern auch Droschkenkutscher, Gemüthsheiler und kleine Gewerbetreibende eine kleine „Aussonnung“ gönnen können. Dort besteht nun die reizende Sitte, daß allen diesen Ruhebedürftigen zu Neujahr ein Festbankett gerichtet wird. Sauer, Biskuits, Kaser, Mohrrüben und Apfel bilden die Speisefolge. Das „Festessen“ wird aus den Mitteln einer Stiftung bestritten, die ursprünglich von einer alten, nun schon verstorbenen Tierfreundin, und nach deren Tode von einem nicht genannt sein wollenden Herrn stammt. Es soll bei diesem Neujahrssinner für vierbeinige Gäste immer die beste Stimmung herrschen.

Vaukosten der Volkenträger. In Amerika baut man immer noch jene unter dem Namen „Volkenträger“ bekannten Kiegebäude. Das höchste Bauwerk soll nun in New York am Broadway errichtet werden, das nach den vorliegenden Plänen nicht weniger als 801 Fuß hoch sein soll. Die Kosten halten sich selbstverständlich ebenfalls in dieser schwindelnden Höhe, sie sind auf rund 75 Millionen Mark veranschlagt. Rechnet man hierzu die laufenden jährlichen Aufwendungen, die beispielsweise bei einem anderen Volkenträger allein 20 000 Mark an Wassergeld, 400 000 Mark für die Erhaltung ausmachen, dann ist kaum anzunehmen, daß derartige Bauten noch rentabel sein können.

Neuestes aus den Witzblättern.

Angedorene Fehler. Denken Sie an, Professor Berner ist neulich fast auf der Straße über mich gestolpert, aber mich zu grüßen. — Gnädige Frau, der ist so kurzschäftig, daß er bei seiner Geburt kaum das Licht der Welt erblickte.

Rechnende Pferde. „Was ist das nur mit der Bella Johanna; das Tier ist ja gar nicht mehr in Tempel in kommen!“ — „Draußen im Wald schon. Aber in der Stadt da addiert es nur immer im Vorbeilaufen die Hausnummern.“

Brennende Frage. „... und nun kommt der Staat und wenns arbeitslos bist, dann wirft er dich.“ — „Was mir aus! Wer versichert mir aber gegen die Arbeit?“ (Witzige Blätter.)

Besuch aus dem — Jenseits.

London, Ende Dezember.

Eine sonderbare Geschichte — der biesige „Dall's Expreß“, der sich für die Wahrheit der mitgetheilten Tatsachen verbürgt, nennt sie die sonderbarste, die je vorkommen ist — glaube ich, meinen deutschen Lesern nicht vornehmlich zu dürfen: Der Geistliche einer Kirche, die in dem archaischen Kensington-Stadtteil liegt, hatte Gottesdienst gehalten und schickte sich gerade an, das Gotteshaus zu verlassen, als eine Dame, die sehr aufgeregt war, an ihn herantrat und ihn bat, sofort mit ihr in ein in der Nähe gelegenes Haus zu eilen. „Es liegt dort ein Herr im Sterben“, sagte sie. „Sein Seelenheil beunruhigt mich sehr, und er beugt den lebhaften Wunsch, Sie vor seinem Tode zu sehen.“ Der Geistliche verneigte sich, folgte der Dame, stieg mit ihr in eine Droschke, die vor der Kirche wartete, und befand sich ein paar Minuten später vor einem schönen Privathause. Die Dame, die dem Anschein nach sich kaum noch beherzigen konnte und einen Ohnmacht nahe war, erlachte den Geistlichen bringend ohne Zeitverlust ins Haus zu gehen. Der Diener der Kirche sprang daher, ohne sich noch einmal umzusehen, aus dem Wagen, läutete an der Haustür und fragte den Diener, der ihm öffnete: „Wo wohnt doch Herr A.“ — „Ja wohl, mein Herr!“ — „Ich habe erfahren, daß er schwer erkrankt ist und mich zu sprechen wünscht.“ Der Diener sah den Geistlichen verwundert an und erwiderte, daß sein Herr sich noch nie wohler gefühlt habe als gerade jetzt. „Ja, wie soll ich das verstehen?“ sagte der Geistliche, indem er sich umdrehte. „Die Dame da...“ Er konnte nicht weiterreden und blieb mit offenem Munde stehen: der Wagen und die Dame waren verschwunden, wie von der Erde verschlungen.

Der Diener vermutete stark, daß der Mann, der sich hier für einen Geistlichen ausgab, ein Verführer oder ein Spionage war; er wollte gerade die Tür wieder zuschlagen, als der Herr des Hauses erschien, um zu fragen, was eigentlich geschehen wäre. Der Geistliche teilte ihm mit wenigen Worten das Vorgefallene mit, indem er die Dame, die ihn geholt hatte, zu beschreiben suchte. „Ja, meinem Bekanntenkreise kenne ich niemand, auf den Ihre Beschreibung paßt“, antwortete der „Sterbende“. „Ich würde es mir aber trotzdem zur Ehre anrechnen, wenn Sie einträten.“ Der Geistliche folgte der freundlichen Einladung, und der Herr des Hauses sagte, nachdem man Platz genommen hatte: „Es ist jedenfalls sehr merkwürdig, daß man Sie in dieser geheimnisvollen Weise zu mir geschickt hat. Ich habe nämlich, obwohl es mir gesundheitlich sehr gut geht, seit einiger Zeit wirklich eine bisshen Sorge um mein geistiges Wohl, und ich habe selbst schon daran gedacht, Sie holen zu lassen, um mit Ihnen darüber zu plaudern. Und da Sie nun einmal hier sind, wollen wir den Zufall, der Sie mir ins Haus gebracht hat, ganz außer acht lassen, und ich will Ihnen, wenn es Ihnen recht ist, sagen, was mich drückt.“

Nachdem die beiden Männer wohl eine Stunde lang miteinander gesprochen hatten, trennten sie sich, und Herr A. versprach beim Abschied, am nächsten Morgen in die Kirche zu kommen. Da er sein Versprechen nicht hielt, beschloß der Geistliche, noch einmal zu ihm zu gehen, um ihn zu fragen, warum er sein Wort nicht gehalten habe. Wie vom Donner gerührt war er, als derselbe Diener, der ihm am Abend vorher die Tür geöffnet hatte, ankam, daß sein Herr wenige Minuten nach seinem, der Geistlichen, Weggange gestorben sei. Tief erschüttert ließ der Geistliche sich in das Sterbezimmer führen, und der erste Gegenstand, der ihm hier ins Auge fiel, war ein Frauenbildnis, das auf einem kleinen Nachtschiff stand: es war das Bild der Frau, die ihn am Tage vorher aus der Kirche geholt und zu dem „Sterbenden“ gerufen hatte. „Wer ist diese Dame?“ fragte der Geistliche in höchster Aufregung den Diener. „Dieses Bild, Herr Pfarrer“, antwortete der Gefragte, „ist die letzte Photographie der vor fünfzehn Jahren verstorbenen Gattin meines Herrn.“ Die gläubigen Leser dieser Geschichte erblassen, die stofflichen Äußerungen aber zitieren das Wort, das der Britische Shakespeare dem Dänenprinzen Hamlet in der Mund gelegt hat: „Es gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt.“ Ich bin noch vorsichtiger und — schweige lieber.